

Humangeographische Forschungsansätze

Die Seele ist ein weites Land
(A. Schnitzler)

Auch die Geographie – so könnte man in Anlehnung an Schnitzler sagen – ist ein recht weitläufiges Gebilde, das viele Kammern, Nischen, Tummelplätze und wohl auch den einen oder anderen Irrgang enthält. Humangeographische Forschungsansätze in einigermaßen systematischer Form darzustellen ist daher kein sehr einfaches Unterfangen. Es wären unterschiedlichste Kategorien und Prinzipien der Inventarisierung und beschreibenden Gliederung dieses Gebildes denkbar: Man könnte die verschiedenen Forschungsansätze in ihren geistesgeschichtlichen Entstehungszusammenhängen und Entwicklungslinien ausweisen, sie nach Sprach- und Kulturräumen differenzieren, man könnte eine Beschreibung wählen, die der klassischen Systematik nach Teildisziplinen (Bevölkerungsgeographie, Siedlungsgeographie, Wirtschaftsgeographie ...) entspricht etc. Im folgenden soll eine Systematisierung versucht werden, die es erlaubt, die jüngere Entwicklung der Humangeographie vor dem Hintergrund wissenschafts- und erkenntnistheoretischer Überlegungen zu artikulieren. Damit wird es einerseits möglich, der ausgeprägten Heterogenität und scheinbaren inneren Widersprüchlichkeit des Faches, das alles andere als ein monolithisches und systematisch vernetztes Lehrgebäude repräsentiert, gerecht zu werden. Andererseits könnte das gewählte Beschreibungsraster dazu beitragen, dem geneigten Leser jene „postmoderne Toleranz“ schmackhaft zu machen, die eine wesentlich sympathischere Reaktion auf den desorientierenden Wertpluralismus unserer Tage bedeutet als die Rezepte fundamentalistischer Wahrheitsansprüche.

Nach dieser (zunächst wohl etwas kryptisch anmutenden) Vorbemerkung seien drei Besonderheiten der Geographie in Erinnerung gerufen, deren Auswirkungen für das Verständnis der Fachentwicklung wichtig sind:

1. Als Gegenstand der Geographie gilt die Geosphäre, der Gesamtbereich der Erdoberfläche, konzeptionell gefaßt als Systemzusammenhang zwischen dem festen Untergrund der Gesteinsoberfläche, Boden, Wasser, Luft, Pflanzen- und Tierwelt sowie dem Menschen und den von ihm geschaffenen Artefakten. Die Geographie versucht, den **ganzheitlichen** Charakter der von ihr untersuchten Objekte zu erfassen – und viele Fachvertreter behaupten, diesem Anspruch auch gerecht werden zu können. Geographische Forschung beschäftigt sich demnach mit den Systemzusammenhängen zwischen den Einzelelementen der Geosphäre, wobei besonders die räumlich-relationalen Aspekte derartiger Systeme im Vordergrund stehen. Es interessiert also der Einfluß der Distanz, der Richtung und vor allem der räumlichen Verknüpfungen auf die Zusammenhänge zwischen den Systemelementen. Man sieht, daß die Geographen mit diesem Erkenntnisanspruch einen doch recht umfassenden und komplexen Gegenstandsbereich erforschen wollen.
2. Traditionellerweise wird das Fach in zwei Hauptarbeitsbereiche gegliedert: Die Physische Geographie befaßt sich mit den Systemzusammenhängen zwischen den natürlichen Elementen der Geosphäre, die Humangeographie konzentriert sich auf den Menschen und die von ihm geschaffenen Geofaktoren. Beide Zweige sind zusätzlich bemüht, das Wechselwirkungsgefüge zwischen Natur und Kultur zu analysieren. Da-

mit ist die Geographie nach dem klassischen Selbstverständnis der Fachvertreter **genau im Grenz- oder Verschneidungsbereich zwischen Natur- und Sozialwissenschaften angesiedelt**. Durch diese Fragestellung ist das Fach sehr intensiv mit einem spezifischen Problem konfrontiert, das man etwa unter der Bezeichnung „Leib-Seele-Problem“ auch in anderen Disziplinen findet und das auf die **dichotome Auffassung von Wirklichkeit** als „Mensch **versus** Natur“ beziehungsweise auf die alte cartesianische Unterscheidung von *res cogitans* und *res extensa* verweist.

3. Zum besseren Verständnis der folgenden Überlegungen sollte man schließlich noch eine weitere Besonderheit der Geographie anführen. Wenn man es ein bißchen boshaft formulieren möchte, dann könnte man dieses Fach – in Abwandlung eines berühmten Buchtitels des Philosophen Helmuth PLESSNER (1959) – als eine „**verspätete Wissenschaft**“ bezeichnen. Besonders im deutschen Sprachraum ist eine eigenartige zeitliche Entkoppelung der Fachgeschichte von der allgemeinen konzeptionellen Entwicklung der Nachbarwissenschaften festzustellen. Mit anderen Worten (und im Klartext): Es vergeht manchmal einige Zeit, ehe sich wichtige methodische und theoretische Neuansätze oder große wissenschaftliche Kontroversen (wie etwa der Werturteilsstreit) bis in die Geographie durchsprechen und dort Gegenstand einer breiteren Diskussion werden. Dieser „time lag“ in der Rezeption neuerer Entwicklungen ist auch für das Verhältnis zwischen der englischsprachigen und der deutschsprachigen Geographie charakteristisch.

Diese drei Besonderheiten der Geographie – ihr in der Komplexität extrem überhöhter Objektanspruch, ihr dichotomes Weltbild, das paradoxerweise gerade durch die Bestrebungen, es zu überwinden, immer stärker verfestigt wurde (vgl. z.B. P. WEICHHART 1993a), und eine (zumindest) milde Form der Rezeptionsverweigerung – sind wichtige Voraussetzungen und Rahmenbedingungen für die Ausbildung der im folgenden darzustellenden Vielfalt an Forschungsansätzen.

Wenn man nämlich versucht, die gegenwärtige „Forschungslandschaft“ der Geographie zu rekonstruieren, ihre aktuellen Arbeitsschwerpunkte und Forschungsfrenten zu beschreiben, dann zeigt sich, daß dieses Fach ein besonders extremes Beispiel für ein Phänomen darstellt, das von Wissenschaftstheoretikern als „**Koexistenz rivalisierender Paradigmen**“ bezeichnet wird (vgl. G. SCHURZ 1993). Als äußerliche Kennzeichen können beispielsweise die unzähligen „Grabenkämpfe“, die immer wieder erbittert geführten Auseinandersetzungen zwischen Lehrmeinungen und Schulen, eine permanente und nie zu Ende kommende „Grundsatzdiskussion“ über Aufgabenstellungen, Basisbegriffe oder Zukunftsperspektiven des Faches sowie ein ausgeprägtes „Krisenbewußtsein“ (vgl. z.B. H.-D. SCHULTZ 1980, S. 31–33) angeführt werden.

Andererseits läßt sich beobachten, daß es in der Humangeographie verschiedene Cluster zusammenhängender Forschungsaktivitäten gibt, die sich weitgehend vom jeweiligen „Mainstream“ bzw. anderen Gruppen von Ansätzen abgekoppelt haben. Zwischen den Gruppen besteht oft praktisch keine Kommunikation, man zitiert sich gegenseitig nicht (oder bestenfalls als abschreckendes Beispiel), die in den Schrifttumsverzeichnissen der Veröffentlichungen vorfindbare Referenzliteratur weist kaum Überschneidungen auf. Man hat den Eindruck, daß die Vertreter der verschiedenen Ansätze über völlig unterschiedliche „Wirklichkeiten“ reden, und muß sich wirklich wundern, daß sie alle unter

HUMANGEOGRAPHISCHE FORSCHUNGSANSÄTZE

dem gemeinsamen organisationsstrukturellen Dach ein und derselben Wissenschaft Platz finden können.

Analysiert man diese Situation genauer, dann können die verschiedenen Forschungsansätze der Humangeographie als Repräsentanten unterschiedlicher, miteinander wetteifernder und inhaltlich unvereinbarer **Paradigmen** identifiziert werden. Dieses Phänomen ist generell für Wissenschaft und Kunst der „Postmoderne“ sehr charakteristisch und betrifft in mehr oder weniger ausgeprägter Form auch alle anderen wissenschaftlichen Disziplinen. Vor allem in der englischsprachigen Geographie wird dieses Phänomen der *Paradigmenvielfalt* in der fachinternen Diskussion schon seit geraumer Zeit intensiv erörtert. Bereits Anfang der achtziger Jahre wurden dem Thema eigene Lehrbücher gewidmet (vgl. z.B. M. E. HARVEY und B. P. HOLLY, Hrsg., 1981), man betrachtet die daraus resultierende Zersplitterung und „Fraktalisierung“ bereits als charakteristisches Merkmal des disziplinären Selbstverständnisses der Geographie (vgl. z.B. R. J. JOHNSTON 1983 und 1986).

Der Begriff „Paradigma“ wurde von T. S. KUHN (1962) als spezifischer Fachterminus in die Wissenschaftstheorie eingeführt (vgl. Kasten; auf Details der intensiven Diskussion zu dieser Thematik braucht im folgenden nicht näher eingegangen werden). Wenngleich die ursprüngliche Theorie KUHNs gegenwärtig keine Bedeutung mehr besitzt, hat sich das Konzept des Paradigmas in einer modifizierten Lesart durchaus bewährt und eignet sich in besonderem Maße zur Darstellung der methodologischen und erkenntnistheoretischen Hintergrundpositionen wissenschaftlicher Forschungsansätze.

Heute versteht man unter einem Paradigma ein kognitives System, das von einer bestimmten Gruppe von Wissenschaftlern als verbindliche und nicht näher zu reflektierende Ausgangsposition der spezifischen Problematisierung von „Wirklichkeit“ akzeptiert wird. Es besteht aus charakteristischen Gesetzhypothesen und Modellvorstellungen, in denen auch ontologische Vorannahmen über die Konzeption und die relevanten Elemente der Wirklichkeit zum Ausdruck kommen. Paradigmen unterscheiden sich weiters durch bestimmte Musterbeispiele erfolgreicher Erklärungsleistungen, durch methodische Regeln und erkenntnistheoretische Vorannahmen sowie durch verschiedenartige **Erkenntnisinteressen**, Zielvorstellungen und Programme (vgl. G. SCHURZ 1993).

„Paradigma“

Von der „Kuhn-Kontroverse“ zum gegenwärtigen Verständnis des Paradigmenbegriffs

Nach der ursprünglichen Theorie von T. S. KUHN entwickeln sich wissenschaftliche Disziplinen in der zyklischen Abfolge von zwei Abschnitten: Auf eine „normalwissenschaftliche“ Phase folgt eine „revolutionäre“ Phase, deren Konzeptionen sich im Verlaufe der Entwicklung schließlich durchsetzen, womit die neuen Vorstellungen schließlich eine weitere Ebene der „Normalwissenschaftlichkeit“ erreichen, auf die nach einiger Zeit wiederum eine Revolution erfolgt etc. In den normalwissenschaftlichen Phasen arbeiten die Mitglieder einer wissenschaftlichen Gemeinschaft auf der Grundlage eines allseits akzeptierten Paradigmas, dessen inhaltliche Bestimmungselemente als gleichsam axiomatische Vorannahmen der fachspezifischen Auseinandersetzung mit der Realität nicht weiter hinterfragt werden.

Ein derartiges Paradigma enthält die Kernaussagen der jeweils vertretenen Theorien sowie methodologische Normen und Werteinstellungen. Nach KUHN werden durch das Paradigma sogar die Beobachtungsdaten determiniert. Der angehende Wissenschaftler wird im Verlaufe seines Studiums gleichsam in das aktuelle Paradigma „hineinsozialisiert“: „Nur die gemeinsame Akzeptanz eines Paradigmas ermöglicht in der normalwissenschaftlichen Phase kontinuierlichen Wissensfortschritt. Falls sich gewisse Daten, sogenannte *Anomalien*, einer kohärenten Erklärung durch das Paradigma widersetzen, werden solche Konflikte durch mehr oder minder *ad hoc* vorgenommene Modifikationen des Paradigmas bereinigt. Häufen sich jedoch solche Anomalien, so beginnen jüngere Gelehrte nach einem neuen Paradigma zu suchen. Sobald ein solches gefunden ist, tritt die Wissenschaftsentwicklung für eine gewisse Zeit in eine revolutionäre Phase ein, in der zwei Paradigmen um die Vorherrschaft kämpfen. Mit einem Wechsel des Paradigmas sind jedoch, gemäß der ‚radikalen‘ Lesart KUHNs, alle gemeinsamen Rationalitätsstandards weggefallen, alle bisherigen Erfahrungsdaten werden neu interpretiert – die beiden Paradigmen sind, gemäß KUHNs bekannter *Inkommensurabilitätsthese*, rational unvergleichbar, inkommensurabel. Der Kampf um die Vorherrschaft findet im wesentlichen in Form eines wissenschaftspolitischen Machtkampfes statt, in dem die Anhänger des alten Paradigmas schließlich aussterben, wodurch sich das neue Paradigma durchsetzt und eine neue normalwissenschaftliche Phase einläutet“ (G. SCHURZ 1993 S. 3–4).

KUHNs Primärtheorie löste eine sehr intensive wissenschaftstheoretische Diskussion aus, die vor allem gegen seine „Inkommensurabilitätsthese“ und die Vagheit seines Paradigmenbegriffs (vgl. z.B. M. MASTERMIND 1974) gerichtet war. Aus heutiger Sicht erstaunt vor allem auch, daß sowohl von KUHN als auch von den meisten seiner Kritiker offenbar stillschweigend angenommen wurde, daß in den normalwissenschaftlichen Phasen einer Disziplin immer nur **ein** Paradigma vorhanden ist. Tatsächlich zeigen aber genauere wissenschaftsgeschichtliche Analysen, daß in der Regel mehrere Paradigmen zum gleichen Gegenstandsbereich über längere Zeiträume miteinander **koexistieren**. Die Koexistenz rivalisierender Paradigmen in verschiedensten wissenschaftlichen Disziplinen stellt ein besonders auffälliges Phänomen der gegenwärtigen „postmodernen“ Entwicklung dar (vgl. z.B. T. SCHEER 1992 oder G. SCHURZ 1989).

Vor diesem Hintergrund wird dem Vorschlag von G. SCHURZ (1993, S. 11–12) gefolgt, unter einem Paradigma ein **kognitives System** zu verstehen, das folgende Komponenten enthält:

- Die **theoretische Komponente**. Sie besteht aus einem sogenannten Theoriekern, der verschiedene Anreicherungen durch Hilfhypothesen zuläßt. Der Theoriekern umfaßt charakteristische Gesetzhypothesen sowie Modellvorstellungen über grundlegende Entitäten und Mechanismen, welche einen ontologischen Rahmen zur Verfügung stellen und Analogien für mögliche Übertragungen der Theorie auf neue Anwendungsfelder beithalten.
- Die **empirische Komponente**. Sie setzt sich aus Musterbeispielen erfolgreicher und allgemein anerkannter Erklärungsleistungen zusammen.
- Die **methodologische Komponente**. Sie besteht 1. aus Regeln darüber, wie der Forschungsgegenstand zu untersuchen ist (*methodische* Subkomponente); 2. aus erkenntnistheoretischen Annahmen (etwa zum Verhältnis zwischen Forschungsobjekt und Forschungsobjekt; *epistemologische* Subkomponente) und 3. aus Annahmen über das zu verfolgende Forschungsinteresse (*normative* Subkomponente).
- Die **programmatische Komponente**. Sie umfaßt ein Forschungsprogramm, mit dem behauptet wird, „... bei fortgesetzter Arbeit alle Phänomene einer sehr umfassenden *Phänomenklasse* erfolgreich erklären zu können“ (G. SCHURZ 1993, S. 12).

Wenn man die eben genannten Kriterien zur Paradigmenabgrenzung heranzieht, dann lassen sich allein in der Humangeographie insgesamt nicht weniger als **zwölf Einzelparadigmen** identifizieren (vgl. dazu G. ARNREITER und P. WEICHHART 1993).¹ Für den Bereich der Physiogeographie – auf den im folgenden nicht weiter eingegangen werden soll – lassen sich mindestens fünf Paradigmen abgrenzen. Das Verhältnis der Paradigmen zueinander wurde in der Geographie meist im Sinne der Thesen von Thomas KUHN als Traditionsbruch oder als wissenschaftliche Revolution interpretiert. Die Fachentwicklung wurde demnach als eine Serie von Paradigmenwandlungen dargestellt, bei denen jeweils eine traditionelle Perspektive in Form eines revolutionären Geschehens von einem neuen Paradigma abgelöst wird, das aus der Sicht der „Revolutionäre“ weit besser geeignet sein sollte, die anstehenden Forschungsfragen zu lösen.

Als Symbol für eine derartige Revolution gilt in der deutschsprachigen Geographie der berühmt-berüchtigte „Kieler Geographentag“ im Jahre 1969. Diese Tagung wurde von vielen Teilnehmern als wahrhaft dramatisches und auch traumatisches Ereignis erlebt, als Religionskrieg, als Glaubenskampf, aber auch als Generationenkonflikt. Bei ihr kam es zum offenen Ausbruch einer heftigen (und bereits seit längerer Zeit schwelenden) Kontroverse zwischen den etablierten Vertretern der klassischen, am Landschaftskonzept orientierten Geographie und einer sehr kompetent agierenden Gruppe jüngerer Dozenten und Studenten, die den zentralen Theoriekern der klassischen Landschafts- und Länderkunde in allen wesentlichen Punkten verwarfen, gar als „unwissenschaftlich“ deklarierten und eine radikale Neuorientierung des Faches im Sinne einer **quantitativ ausgerichteten raumanalytischen Geographie** („Spatial Approach“) forderten.

Diese „wissenschaftliche Revolution“, die allerdings – bei uns weitgehend ignoriert – im englischen Sprachraum bereits wesentlich früher eingesetzt hatte, wurde dort in einer vielzitierten und später mehrfach variierten Karikatur (Abb. 1) durchaus ironisch als Frauenraub dargestellt: Die holde Maid *Geographia* wird von einem grimmig blickenden Muskelprotz namens *Quantifactus* geraubt und über den *fluvius calculus*, den der verzweifelte frühere Gefährte *Qualifactus* nicht zu überschreiten imstande ist, in eine geometrisch organisierte Landschaft der quantitativen Modelle und Formeln entführt.

Aber damit war die Entwicklung keineswegs abgeschlossen, denn kaum etabliert, kam dieser neopositivistisch orientierte raumwissenschaftliche Ansatz des *Quantifactus* gleich von mehreren Seiten in Bedrängnis. Neue Paradigmen erhoben den Anspruch, die einzig wahre und allein seligmachende Konzeption von Geographie vorlegen zu können. Anfang der siebziger Jahre, als die deutschsprachige Mainstream-Geographie gerade erst dabei war, das Trauma von Kiel aufzuarbeiten und die im englischen Sprachraum längst vollzogene positivistische Wende nachzuholen, wurden die amerikanischen Fachvertreter bereits mit einer neuen Grundlagenkrise konfrontiert, welche die eben erst gewonnene vermeintliche Sicherheit des nach allgemeinen „Raumgesetzmäßigkeiten“ suchenden „Spatial Approach“ nachhaltig erschütterte.

¹) Um das Literaturverzeichnis des vorliegenden Textes nicht über Gebühr aufzublähen, wird darauf verzichtet, Beispielsarbeiten oder charakteristische Veröffentlichungen der Hauptvertreter der angeführten Paradigmen zu zitieren. Derartige Literaturhinweise können bei G. ARNREITER und P. WEICHHART (1993) nachgeschlagen werden.

Abb. 1:
Die „quantitative Revolution“



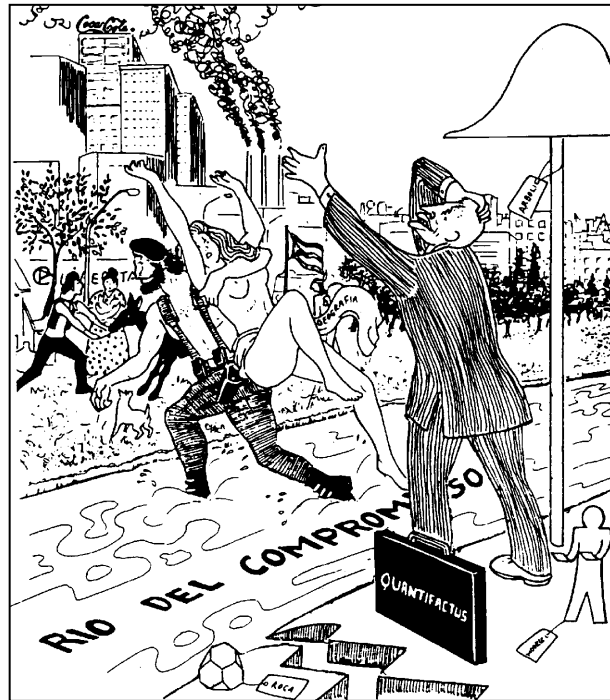
Quelle: L. CURRY 1967, S. 266.

Auf der einen Seite war es eine Gruppe emanzipatorisch ausgerichteter Paradigmen, die sich vor allem an Fragen der sozialen Gerechtigkeit orientierten und die mangelnde Sozialrelevanz des neopositivistischen raumwissenschaftlichen Paradigmas kritisierten. Dazu gehören die „**Radical Geography**“, die sich einem marxistischen Theorieverständnis verpflichtet fühlt, die etwas gemäßigte „**Welfare Geography**“ sowie eine rein **marxistische Variante**, die ausdrücklich mit dem Ziel der Gesellschaftsveränderung antrat. Sie will auf dem Weg über fachwissenschaftliche Analysen einen Beitrag zum Vorantreiben der Weltrevolution leisten.

Aus ihrer Sicht stellt sich der „Raub der *Geographia*“ als Befreiung aus dem Joch des nadelstreif-gewandeten *Quantifactus* dar, der sich in der Zwischenzeit zum technokratischen Erfüllungsgehilfen des kapitalistischen Systems entwickelt hat und dem somit der Zugang zum Garten Eden der Werktätigen verwehrt ist (Abb. 2).

Als Sonderform der emanzipatorischen Ansätze kann das Paradigma der „**feministischen Geographie**“ angesehen werden. Dieser Ansatz kritisiert, daß in der geographischen Forschung kaum je die evidente Ungleichheit angesprochen wird, die in unserem Gesellschaftssystem zwischen Mann und Frau gegeben ist. All jene Probleme, die vom Feminismus als soziale Ungerechtigkeit, Zugangsbeschränkung, ungleiche Verwirklichungschancen, Ausbeutung und Unterdrückung angeprangert werden, sind nämlich auch **raumstrukturell** faßbar. Die programmatische Komponente dieses Paradigmas ist

Abb. 2:
Die marxistische Wende



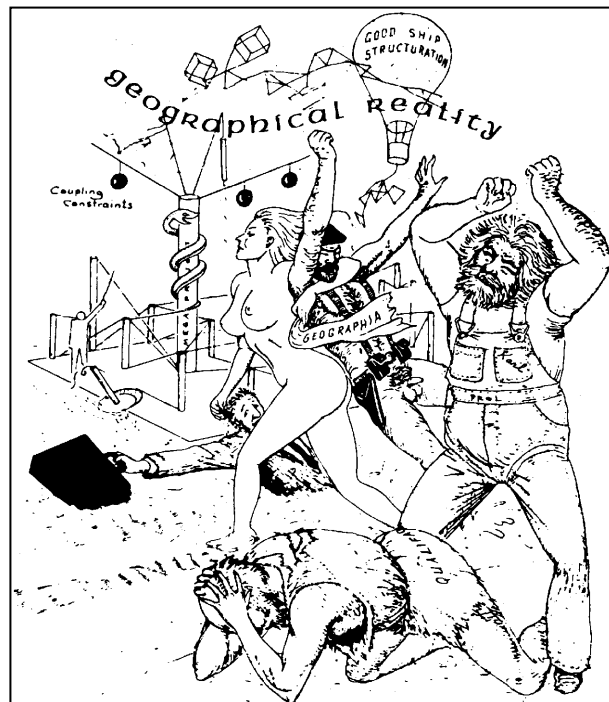
Quelle: P. GOULD 1988, S. 311.

unter anderem dadurch gekennzeichnet, daß es nicht nur um die Beschreibung, Analyse und Erklärung der bestehenden Verhältnisse geht, sondern ausdrücklich auch um deren Veränderung im Sinne der politischen Bewegung des Feminismus. Jetzt nimmt *Geographia* ihr Schicksal endlich selbst in die Hand (Abb. 3).²

Die Hauptstoßrichtung der emanzipatorisch orientierten Ansätze richtete sich gegen die gesellschaftspolitische Abstinenz des raumwissenschaftlichen Paradigmas. Beinahe gleichzeitig entwickelte sich in den USA aber noch eine weitere eigenständige Paradigmen-Gruppe, die sogenannte „**verhaltenswissenschaftliche Geographie**“. Auch dieser Neuansatz entstand als ausdrückliches Kontrastprogramm und Gegenreaktion zum „Spatial Approach“. Im Brennpunkt der Kritik steht dabei die mangelnde Berücksichtigung des menschlichen Einzelindividuums und seiner subjektiven Wahrnehmung und Bewertung der Realität. Im Theoriekern unterscheiden sich die beiden Paradigmen dadurch grundlegend, daß nun nicht objektivierbare Raumstrukturen interessieren, die etwa durch Distanz-Abnahmefunktionen, Wanderungsmatrizen oder Landrentenfunktionen beschrieben werden können, sondern die subjektiven oder gruppenspezifischen mentalen Konstrukte der Raumwahrnehmung und Raumbewertung. Untersucht wird jetzt also das Image der objektivierbaren Raumstruktur.

²) Die hier vorgenommene Interpretation der Abbildung 3 stimmt nicht mit der Intention von P. GOULD überein, in dessen Lehrbuch (1988) sie veröffentlicht wurde. Dem Leser wird sicherlich nicht entgangen sein, daß in den Abbildungen 1–3 und 5 genau jene sexistische Überheblichkeit zum Ausdruck kommt, gegen die die VertreterInnen der feministischen Geographie ankämpfen.

Abb. 3:
Die feministische Wende

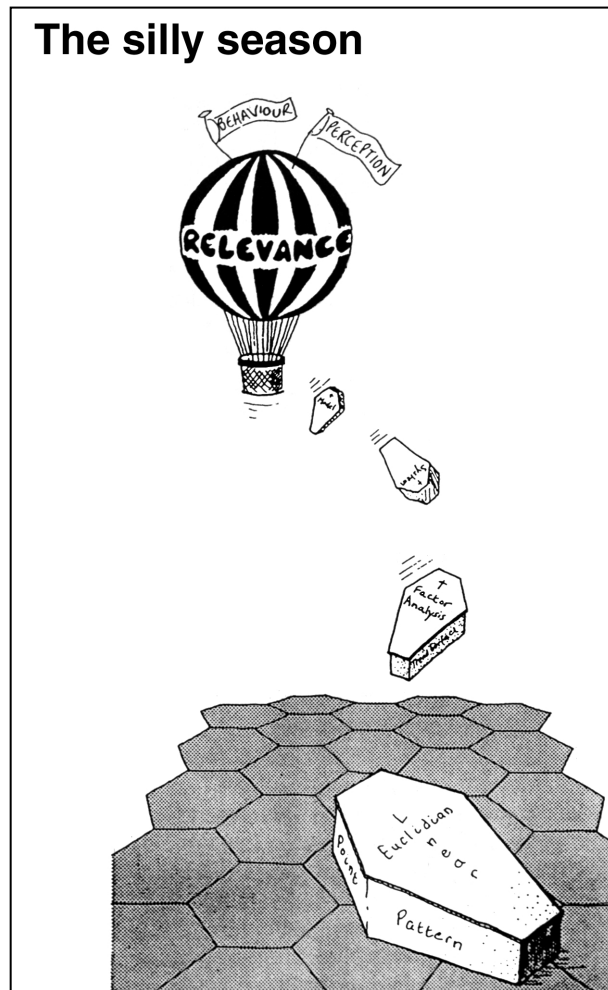


Quelle: P. GOULD 1988, S. 351.

Auch das verhaltenswissenschaftliche Paradigma betont ausdrücklich seine gegenüber dem raumwissenschaftlichen Ansatz höhere Sozialrelevanz. Das als „Editorial Comment“ überschriebene Titelblatt von Heft 3, 1973 (5. Jg.) der vom „Institute of British Geographers“ herausgegebenen (und sehr progressiv orientierten) Fachzeitschrift „area“ bringt diesen Anspruch in einer pointierten Graphik zum Ausdruck (vgl. Abb. 4): Der Ballon der sozialen Relevanz steigt unter der Flagge „behavior“ und „perception“ in neue Erkenntnisregionen auf, sofern nur der Ballast der quantitativen Geographie abgeladen wird. Modelle, Systemtheorien, Faktoren- und Trendoberflächen-Analyse werden in Särgen verpackt auf eine Oberfläche geworfen, welche das typische hexagonale Muster der Raumstrukturmodelle von LÖSCH und CHRISTALLER zeigt.

Fast gleichzeitig eröffnete sich eine weitere Front der Paradigmenkonkurrenz durch das massive Auftreten der sogenannten „**humanistischen Geographie**“. Die Vertreter dieses Paradigmas stehen sowohl zum raumwissenschaftlichen als auch zum verhaltenswissenschaftlichen Paradigma in ausdrücklicher Opposition. Sie polemisieren also einerseits gegen den Szientismus und den Modellplatonismus der raumwissenschaftlichen Geographie, andererseits aber auch gegen die für ihre Begriffe noch immer viel zu stark positivistisch und mechanistisch ausgerichteten Konzepte des verhaltenswissenschaftlichen Paradigmas. Der Schwerpunkt der Argumentation richtet sich vor allem gegen die Zurückhaltung beider Richtungen gegenüber der Behandlung von lebensweltlichen Problemen und Sinnfragen. Die geographische Forschung müsse mit Beschreibungs- und Analysekatégorien operieren, die nicht den abstrakt-artifizialen Konstrukten der Wissenschaft, sondern den **lebensweltlichen Katégorien des alltäglichen Denkens und Handelns** zu entsprechen haben. Die Vertreter dieses Paradigmas beklagen die „inhuma-

Abb. 4:
Die verhaltenswissenschaftliche Wende

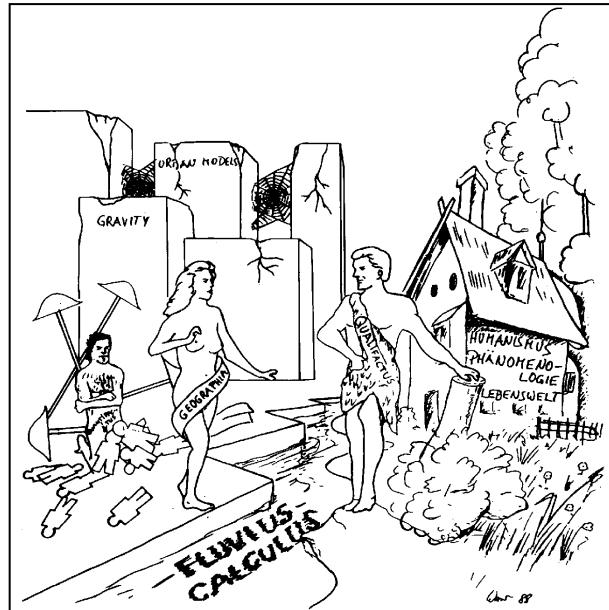


Quelle: Area, 5. Jg., Heft 3, 1973, Titelblatt.

ne“ Attitüde der positivistischen und strukturalistischen Schulen und sehen als angemessene methodische Orientierung eine auf das *Verstehen* abzielende hermeneutische Weltdeutung an. Es unterscheidet sich dadurch in seinem Theoriekern, in seiner ontologischen Interpretation und seinem methodischen wie programmatischen Ansatz grundlegend von den konkurrierenden Paradigmen. Die holde Maid *Geographia* kokettiert also wieder heftig mit dem (nun phänomenologisch gewendeten) *Qualifactus* und seinem blumigen Reich der Lebenswelt, während die rationalistische Landschaft der quantitativen Modelle bereits etwas Patina angesetzt hat und aus dieser Perspektive einen reichlich verstaubten Eindruck macht (vgl. Abb. 5).

Daneben lassen sich in der gegenwärtigen Humangeographie aber noch einige weitere Paradigmen identifizieren (vgl. Tab. 1). So hat sich (vor allem in der Schulgeographie und in länderkundlichen Publikationen) die alte **Landschaftsgeographie** als Reliktform der klassischen „Einheitsgeographie“ bis in die achtziger Jahre und zum Teil bis in die Gegenwart erhalten. Im Gefolge der langandauernden Diskussion nach Kiel versuchte

Abb. 5:
Die humanistische Wende



Quelle:
P. WEICHHART 1989, S. 17.

ein erheblicher Teil der etablierten Hochschulgeographen im deutschen Sprachraum, eine gleichsam vermittelnde Position einzunehmen. Man war bestrebt, möglichst viel an „Substanz“ der klassischen Einheitsgeographie zu „retten“, akzeptierte aber durchaus Teilelemente des raumwissenschaftlichen Paradigmas. Diese Position der um Ausgleich bemühten Pragmatiker entwickelte sich rasch zu einem zwar unscharf konturierten, aber doch als eigenständige Orientierung erkennbaren und abgrenzbaren Paradigma, für das sich allerdings kein allgemein akzeptierter Name in der Literatur finden läßt. Als Verlegenheitsbezeichnung wird zur Charakterisierung dieses Ansatzes der Begriff „**Raumstrukturforschung**“ verwendet. Vom klassischen Landschaftsparadigma unterscheidet sich die Raumstrukturforschung durch eine eher analytische Vorgangsweise, bei der durchaus auch komplexere statistische Verfahren eingesetzt werden, und durch die peinliche Vermeidung zentraler Begrifflichkeiten der Landschaftsgeographie. Statt von „Landschaft“ wird von „Raum“ gesprochen. Es geht hier nicht um das Aufstellen nomologischer Aussagen über abstrakte Raumstrukturen (wie im „Spatial Approach“), sondern um die Darstellung verschiedenster Daten auf der Grundlage von beliebig definierbaren räumlichen Bezugseinheiten. Als erkenntnistheoretische Basiskonzeption steht hinter der Raumstrukturforschung ein pragmatischer (und wenig reflektierter) Empirismus. Die einschlägigen Arbeiten orientieren sich methodisch an der empirischen Sozialforschung und sind zum Teil auch für interpretative Verfahren (einer „qualitativ-hermeneutischen“ Forschung) offen.

Zu einem eigenständigen Paradigma hat sich auch eine Wiederbelebung der regionalistischen Perspektive entwickelt, die nicht selten als Renaissance der älteren Länderkunde mißverstanden wird. Tatsächlich handelt es sich bei der „**Neuen Regionalen Geographie**“ aber um eine dezidierte Gegenposition zu klassischen Ansätzen. Sie ist durch eine theoretische Perspektive gekennzeichnet, bei der Regionen als soziale und ökonomische Beziehungsmuster definiert werden. Als Hintergrundposition wird einerseits die *Struk-*

Tab. 1: Die gegenwärtigen Paradigmen der Humangeographie

PARADIGMA	KURZCHARAKTERISTIK
Landschaftsgeographie	Reliktform der „klassischen Einheitsgeographie“.
„Raumstrukturforschung“	Eher traditionaler Ansatz, der (unter Vermeidung der Landschaftsmetaphorik) auf materielle Strukturen (Gebäude, Landnutzungssysteme) konzentriert ist, methodisch häufig auf Verfahren der analytischen Statistik zurückgreift und inhaltlich meist mit dem „Koinzidenzprinzip“ operiert.
Raumwissenschaftliche Geographie	Neopositivistisch orientierter quantitativer Ansatz, der nach spezifischen „Raumgesetzmäßigkeiten“ sucht.
Welfare Geography	Betonung der sozialen Relevanz geographischer Forschung, emanzipatorisch orientiert, wichtiges Thema: regionale Disparitäten.
Radical Geography	Analyse von Macht- und Herrschaftsstrukturen, Produktionsverhältnissen und räumlichen Zugangsbeschränkungen.
Marxistische Geographie	Geographie als Vehikel von Gesellschaftsveränderung, Klassenkampf und Weltrevolution.
Feministische Geographie	Auf Feminismustheorien gestützter emanzipatorischer Ansatz; Schlüsselbegriff: „Gender“.
Verhaltensgeographie	Räumliches Verhalten als Reaktion auf subjektive und gruppenspezifische Raumvorstellungen, Erfassung von „Mental Maps“.
Humanistische Geographie	Phänomenologisch orientierter Ansatz, antipositivistisch, Konzentration auf lebensweltliche Probleme und Sinnfragen.
Neue Regionale Geographie	Neuinterpretation des Regionsbegriffs, gestützt auf Strukturationstheorie und Regulationstheorie etc.
Handlungstheoretische Geographie	Konzentration auf humanteleologische Erklärungsmodelle; Landnutzungssysteme und materielle Raumstrukturen werden als Folgen von Handlungen dargestellt.
Humanökologische Geographie	Transaktionistische Erklärungsansätze, „neuer Holismus“, Konzentration auf räumliche Aspekte der Mensch/Gesellschaft-Umwelt-Interaktion.

Quelle: Nach G. ARNREITER und P. WEICHHART 1993.

turationstheorie von A. GIDDENS (1984) eingesetzt, deren zentraler Begriff „locale“, verstanden als konkreter raum-zeitlicher Kontext sozialen Handelns, eine Neuinterpretation des alten Regionskonzepts gestattet. Andererseits bezieht man sich auf die Mitte der siebziger Jahre in Frankreich durch M. AGLIETTA (1976) begründete *Regulationstheorie*. Als Erklärungshintergrund werden hier allgemeine und globale Prozesse der „post-fordistischen“ Weltwirtschaft herangezogen, deren Auswirkungen zur Entwick-

lung singulärer regionaler Strukturen führen. Die Entstehung und Ausdifferenzierung von Regionen wird nicht als Ergebnis ihrer individuellen Lagespezifik und Besonderheit dargestellt (wie in der klassischen Länderkunde), sondern als Auswirkung allgemeiner und globaler Prinzipien der Arbeitsorganisation, des vorherrschenden Akkumulationsregimes (Anhäufung von Geld- und Sachkapital) sowie des Systems der formellen und informellen Regeln und Koordinationsformen, welche die Interaktionen zwischen den Entscheidungsträgern des Wirtschaftsprozesses „regulieren“.

Als weitere eigenständige Forschungsrichtung kann das **„handlungstheoretische Paradigma“** angeführt werden. Auch dieser Ansatz stellt keine eigenständige Leistung der Geographie dar, sondern wurde als disziplinübergreifende Orientierung in den Sozialwissenschaften vor allem in der Soziologie und der Psychologie entwickelt. Die entscheidenden Impulse für eine Übertragung auf das Fach Geographie kamen diesmal aus dem deutschen Sprachraum (besonders durch B. WERLEN 1987). Der Ansatz versteht sich ebenfalls als ausdrückliche Gegenposition zu bestehenden Paradigmen. Er wurde einerseits als Kontrastprogramm zu einem raumwissenschaftlichen Verständnis des Faches aufgebaut und richtet sich andererseits vehement gegen den „Behavioral Approach“. Den verhaltenswissenschaftlichen Ansätzen wird vorgeworfen, daß in ihren Modellen der Mensch gleichsam als Automat konzipiert sei, der auf äußere Anstöße gemäß vorgegebener Programme bloß reagiere. In einer ausdrücklichen Gegenposition dazu gehen handlungstheoretische Überlegungen von den subjektiven und gruppenspezifischen Sinn- und Zielsetzungen aus, die es den menschlichen Akteuren erlauben, innerhalb der gegebenen sozialen und materiellen Rahmenbedingungen die Steuergrößen ihrer Umweltinteraktionen selbst zu generieren. Im Gegensatz zum „Verhalten“ bezeichnet „Handeln“ ein Tun, das bewußt und zielorientiert abläuft, vom Handlungsträger mit einem bestimmten subjektiven Sinn in Beziehung gesetzt wird, von inneren und äußeren Argumentationen vorbereitet und begleitet ist und dessen mögliche Konsequenzen antizipiert werden.

Der raumwissenschaftliche Ansatz wird abgelehnt, weil der „Raum“ selbst nicht als Ursache für irgendetwas angesehen werden könne und daher auch nicht als Erklärungsmoment für geographisch relevante Sachverhalte nutzbar sei. Dagegen müßten mit der Darstellung menschlichen Tuns als Handeln notwendigerweise auch die Sinnzusammenhänge der sozialen Welt berücksichtigt werden. Die Geographie sei daher nicht als Raumwissenschaft, sondern als *Gesellschaftswissenschaft* zu konzipieren. Damit sei es auch möglich, die (sozialen) Entstehungsbedingungen individueller Handlungsziele zu erklären. Vom Paradigma der humanistischen Geographie, mit dem er in der Stoßrichtung der Kritik über weite Strecken übereinstimmt, unterscheidet sich der handlungstheoretische Ansatz vor allem durch die eben angesprochene ausdrückliche Thematisierung des Gesellschaftssystems und der außersubjektiven soziokulturellen Bedingungsfelder menschlichen Tuns. Abschließend bleibt anzumerken, daß das handlungstheoretische Paradigma innerhalb der Geographie vor allem über einen soziologisch orientierten Theoriekern realisiert wird. Eine ernsthafte Rezeption handlungstheoretischer Konzeptionen aus dem Bereich der Psychologie steht noch aus (vgl. vor allem E. E. BOESCH 1991).

Als letztes Beispiel dieser Auflistung kann schließlich noch ein extrem eklektizistisches Paradigma angeführt werden, das zur Zeit allerdings nur einen eher bescheidenen Stel-

lenwert innerhalb des Faches Geographie besitzt und stärkere Beachtung eher in verschiedenen Nachbardisziplinen findet: das „**humanökologische Paradigma**“. Die aktuelle Bedeutungszunahme dieses Paradigmas ist in Zusammenhang mit dem pluralistischen Eklektizismus und den Holismusphantasien postmoderner Wissenschaftsentwürfe zu sehen, wobei dezidiert auch die alte Natur-Geist-Kontroverse aufgegriffen wird. Die zum Teil sehr heterogenen Konzepte humanökologischer Ansätze gründen auf der ontologischen Hypothese, daß Mensch, Kultur und Gesellschaft auf der einen Seite und Natur auf der anderen Seite keine dichotomen Gegensätze darstellen (vgl. dazu auch D. MASSEY 1992), sondern als Aspekte eines ganzheitlichen Zusammenhanges begriffen werden müssen. Nicht der Mensch **versus** Natur, sondern der Mensch **in** der Natur konstituiert das Erkenntnisobjekt der Humanökologie, die darin eine gewisse Ähnlichkeit mit Grundvorstellungen der klassischen Geographie aufweist (vgl. P. WEICHHART 1995). Am weitesten entwickelt wurde dieser Ansatz von Vertretern des „transaktionistischen Weltbildes“ (vgl. P. WEICHHART 1991 und 1993b), die davon ausgehen, daß menschliche Handlungsträger, physisch-materielles Milieu, soziokultureller Kontext, Handlungsstrukturen und der wissenschaftliche Beobachter einen wechselseitig aufeinander bezogenen Systemzusammenhang darstellen, der sinnvoll nur als Ganzes beschrieben werden kann. Das humanökologische Paradigma ist als Versuch anzusehen, die konzeptionellen Dichotomien zwischen Mensch und Natur, Individuum und Gesellschaft, aber auch jene zwischen (erforschtem) Objekt und (forschendem) Subjekt aufzulösen.

Damit soll der Versuch einer knappen Charakterisierung der Paradigmenvielfalt im Fach Geographie abgebrochen werden. Zwischen einigen der dargestellten Paradigmen bestehen zum Teil sehr enge Wechselbeziehungen, die man mit der Bezeichnung „Paradigmenfamilie“ umschreiben könnte – man denke etwa an die Gruppe der emanzipatorischen Ansätze. Andererseits finden sich mehr oder weniger stark ausgeprägte Beziehungen zu erkenntnistheoretischen Paradigmen (wie Neopositivismus, Marxismus oder Phänomenologie) sowie zu Superparadigmen und stärker inhaltlich orientierten fachübergreifenden Paradigmen (z.B. Handlungstheorie). Durch diese Konstellationen entsteht ein Gefüge von Zusammenhängen, das G. SCHURZ (1993) sehr anschaulich mit den Begriffen „Paradigmenetz“ und „Paradigmenbüschel“ umschrieben hat.

Man muß sich nun natürlich fragen, wie es kommt, daß gerade in der Geographie eine derartige **Vielfalt konkurrierender Paradigmen** koexistiert. Die drei wichtigsten Hauptgründe dafür wurden in der Einleitung bereits angedeutet. Sie liegen einerseits in der extremen Komplexität des geographischen Forschungsobjekts. Andererseits wird dieser Pluralismus aber auch maßgeblich dadurch verursacht, daß das geographische Forschungsinteresse quer zu den Grenzen zwischen Natur- und Sozialwissenschaften verläuft – was diesem Fach zusätzliche methodische und konzeptionelle Probleme bereitet. Die dritte Hauptursache bietet eine Erklärung dafür, warum diese Vielfalt besonders markant im *deutschen* Sprachraum ausgeprägt ist. Sie dürfte in der angesprochenen zeitlichen Verzögerung liegen, mit der neue Konzepte und Grundsatzdiskussionen bei uns rezipiert werden und die dann eben zu dieser eigenartigen und besonders ausgeprägten „Gleichzeitigkeit des Ungleichen“ führt.

Wie wird die geschilderte Situation nun von den Geographen bewertet und in ihren möglichen Konsequenzen für das Fach beurteilt? Wie leben wir Geographen denn mit

diesen mannigfaltigen Spannungen der Paradigmenkonkurrenz, wie werden wir damit fertig? Man darf ja nicht vergessen, daß für den einzelnen Fachvertreter durch diese Spannungen große psychische Belastungen entstehen können. Wer die Mühen und Anstrengungen seines wissenschaftlichen Lebenswerkes einem bestimmten Paradigma gleichsam „geweiht“ hat, der muß in seiner fachlichen Identität doch erhebliche Beschä-

**Von „Bischöfen“, „Erkenntnisdarwinisten“ und
„Komplementaritätsidealistern“**

Wie gehen Geographen mit der Multiparadigmenstruktur ihres Faches um?

In einer groben und vereinfachenden Typisierung lassen sich hier folgende Reaktionsweisen und Bewältigungsstrategien der Fachvertreter unterscheiden (vgl. Tab. 2):

Die erste und gar nicht so seltene Bewältigungsstrategie könnte man mit dem Schlagwort **Ignoranz** umschreiben. Zahlreiche Fachvertreter nehmen die Multiparadigmenstruktur der Geographie gleichsam achselzuckend zur Kenntnis und gehen zur Tagesordnung der „eigentlichen praktischen Forschungsarbeit“ über. In einer (psychohygienisch gesehen) bewundernswerten Naivität verzichten sie darauf, die konzeptionellen Grundlagen ihres wissenschaftlichen Tuns, die sie einfach als gegeben hinnehmen, ernsthaft zu reflektieren. G. HARD hat die Vertreter dieser Gruppe als „*Menfoutisten*“ bezeichnet (1973, S. 104) – vom französischen „je m'en fous“ – „das ist mir gleich“.

Eine zweite Reaktionsweise ist die des **dogmatischen Beharrens**. Das vom betreffenden Wissenschaftler selbst vertretene Paradigma wird als alleinseligmachender Zugang zu Wahrheit und Erkenntnis angesehen. Eine über die schroffe kritische Ablehnung hinausgehende Auseinandersetzung mit konkurrierenden Denkansätzen wird grundsätzlich abgelehnt. Diese Dogmatiker – sie werden von G. HARD (1973, S. 104) als „*Bischöfe*“ bezeichnet – verstehen sich als „verantwortungsbewußte Hüter der einen und unteilbaren Wahrheit und als persönliche Garanten der ... Tradition“. Die Rolle des „Bischofs“ kann übrigens durchaus auch zu einer charakteristischen Attitüde in einem späteren Lebensabschnitt ehemaliger „Revolutionäre“ werden. Am Beispiel der „Bischöfe“ wird natürlich auch deutlich erkennbar, daß die Paradigmenkonkurrenz ein hervorragendes Schlachtfeld für das Austragen von Macht- und Herrschaftskonflikten darstellt.

Der dritte Reaktionstyp ist in der **Ablehnung der Paradigmenvielfalt** zu sehen. Die Vertreter dieser Auffassung setzen sich in der Regel ernsthaft mit dem Problem auseinander, kommen aber zu einer negativen Bewertung. Die erste Gruppe von Argumenten betont die evidenten Inkonsistenzen zwischen konkurrierenden Paradigmen und beschwört die Gefahr eines negativ beurteilten Erkenntnisrelativismus. Da konkurrierende Paradigmen ja nicht gleichzeitig „wahr“ sein könnten, müsse die Suche nach einer stimmigen und bewährbaren Basiskonzeption so lange fortgesetzt werden, bis eine Lösung des Problems erreicht und die „falschen“ Paradigmen ausgeschieden werden könnten (vgl. z.B. G. SCHULZ 1980). Die zweite Argumentationslinie läuft auf einen **dezisionistischen Pragmatismus** hinaus. Man müsse sich einfach für ein bestimmtes Paradigma entscheiden, da die Wissenschaft ansonst in Beliebigkeit versinke, durch die jedes Forschungsergebnis **und** sein Gegenteil gleichermaßen gerechtfertigt werden können (vgl. P. SEDLACEK 1982).

Im Übergangsbereich zwischen Ablehnung und Akzeptanz ist ein **evolutionärer Pragmatismus** angesiedelt. Die Vertreter dieser Anschauung kommen sowohl aus dem methodologisch reflektierenden Lager, in dem üblicherweise klare Präferenzen in Richtung analytische Geographie gepflegt werden, als auch aus der traditionellen Geographie. Sie interpretieren den ge-

gegenwärtigen Pluralismus als Indikator für eine bestimmte Position in der Entwicklung des Faches als theoretische Wissenschaft. Der gegenwärtige Status wird als Ausdruck einer theoretischen Unreife, einer „diffusen“, im Sinne von KUHN eigentlich prä-paradigmatischen Disziplin interpretiert (vgl. G. HARD 1981, S. 29–42). In Übereinstimmung damit wird die Meinung geäußert, daß ein theoretischer Pluralismus nicht Selbstzweck, sondern eben nur Mittel zum Zweck ist. Gelegentlich folgt einer beschreibenden Darstellung auch ein Urteil dergestalt, es werde sich „in der Praxis“ schon zeigen, welches Paradigma am besten geeignet ist (vgl. F. SCHAFFER 1989). Charakteristisch ist also die (quasi sozialdarwinistische) Deutung, daß auf die Dauer nur ein Paradigma oder nur ein Bruchteil der derzeit florierenden Ansätze überleben wird: „The fittest paradigm will survive“.

Damit kommen wir schließlich zum Reaktionstyp der **Akzeptanz im Sinne eines positiv bewerteten Erkenntnispluralismus**: Seit Mitte der achtziger Jahre findet sich in der geographischen Literatur auch die Auffassung, daß die Koexistenz konkurrierender Paradigmen durchaus positiv zu sehen ist und als Chance für die Entwicklung der Problemlösungskompetenz des Faches angenommen werden sollte (vgl. dazu etwa D. REICHERT 1985 oder 1987, R. J. JOHNSTON 1986, P. WEICHHART 1988 und 1993c oder M. BOESCH 1989). Bei dieser Auffassung wird der Pluralismus als adäquate und notwendige epistemologische Reaktion auf die Möglichkeiten einer grundsätzlich nicht reduzierbaren Komplementaritätsstruktur der Wirklichkeit interpretiert. Der tradierte Untersuchungsgegenstand der Geographie sei derart komplex, daß er von keinem der bestehenden Paradigmen vollständig erfaßt werden könne. Die im Rahmen eines bestimmten Paradigmas mögliche Beschreibung von Wirklichkeit könne bestenfalls **Teilaspekte** der Realität erfassen, die als spezifische Projektionen durch die Perspektive des Betrachtungsmodells mitbestimmt sind. Der Vorzug einer multiparadigmatischen Struktur bestehe darin – so hat es G. SCHURZ (1993, S. 31) formuliert –, daß man gleichsam aus der Gegenperspektive konkurrierender Ansätze zusätzliche Projektionen erhält, die sich zueinander komplementär verhalten und uns erst im Vergleich der verschiedenen und nicht aufeinander reduzierbaren Befunde ein vollständigeres Bild der Wirklichkeit vermitteln können.

Tab. 2: Typische Strategien zur Bewertung und Bewältigung der Paradigmenvielfalt in der Geographie

Reaktionstyp	Vertreter	Konsequenzen
IGNORANZ	„Menfoutisten“	Indirekte Blockade neuer Ansätze; Abkoppelung; Abschottung durch Zitierkartelle etc.; einseitige Berufungspolitik.
BEHARRENDE DOGMATISMUS	„Bischöfe“	Aktive Blockade und Unterdrückung konkurrierender Paradigmen; ablehnende Gutachten, selektive Einladungs- und Berufungspolitik.
ABLEHNUNG DER PARADIGMEN-VIELFALT	„Vereinlichungs-Idealisten“	Negative Beurteilung des Erkenntnisrelativismus, dezisionistische Fachpolitik, letztlich ebenfalls einseitige Berufungspolitik.
EVOLUTIONÄRE PRAGMATISMUS	„Erkenntnis-Darwinisten“	Paradigmenvielfalt wird versuchsweise akzeptiert; vorsichtige Öffnung; Paradigmenvielfalt als Mittel zum Zweck.
AKZEPTANZ	„Komplementaritäts-Idealisten“	Erkenntnispluralismus und Paradigmenvielfalt werden als Ziel akzeptiert; grundsätzliche Offenheit bei Berufungspolitik und programmatischen Entscheidungen.

digungen erfahren, wenn ihm von Vertretern anderer Ansätze bedeutet wird, daß eben dieses mit erheblichem Aufwand errungene Lebenswerk aus der neuen Perspektive schlichtweg keine Relevanz mehr besitze.

Die Reaktionen der Fachvertreter in dieser doch etwas unübersichtlichen Situation sind vielfältig (vgl. Kasten und Tab. 2). Aus methodologisch-erkenntnistheoretischer Sicht erscheint dem Autor die im Kasten näher beschriebene Position des „**Komplementaritätsidealist**“ die einzig adäquate und fachpolitisch sinnvolle Reaktion zu sein, die auch am ehesten dem „postmodernen Zeitgeist“ entspricht.

Vielleicht wäre es bei der Bewältigung der multiparadigmatischen Struktur unseres Faches, die natürlich auch in der Schulgeographie ihren Niederschlag findet (und finden **sollte**), eine Hilfe, wenn wir uns selbst als Wissenschaftler nicht allzu tierisch ernst nehmen und unser Tun auch unter der Perspektive eines intellektuellen Spiels betrachten wollten. Dann könnten wir vielleicht den messianischen Eifer überwinden, mit dem wir so häufig das jeweils eigene Paradigma propagieren, und zur Kenntnis nehmen, daß es mehrere seriöse und ehrenhafte Wege gibt, sich forschend mit der Realität auseinanderzusetzen. Eine solche Einstellung der „postmodernen Toleranz“ sollte auch die Freiheitsspielräume einer gedeihlichen Fachentwicklung erheblich vergrößern.

Literatur

- AGLIETTA, M. (1976): Régulation et Crises du Capitalisme. L'Expérience des États-Unis. Paris. – ARNREITER, G. und P. WEICHHART (1993): Rivalisierende Paradigmen im Fach Geographie. In: Koexistenz rivalisierender Paradigmen. Pilotstudie zum Projektantrag der interfakultären Schwerpunktgruppe „Wissenschaftsforschung“ an der Universität Salzburg. Salzburg, S. 48–82. – BOESCH, E. E. (1991): Symbolic Action Theory and Cultural Psychology. Berlin u.a. (Recent Research in Psychology). – BOESCH, M. (1989): Engagierte Geographie. Zur Rekonstruktion der Raumwissenschaft als politik-orientierte Geographie. Stuttgart (= Erdkundliches Wissen 98). – CURRY, L. (1967): Quantitative Geography. In: The Canadian Geographer 11, S. 265–279. – GIDDENS, A. (1984): The Constitution of Society. Outline of the Theory of Structuration. Cambridge und Oxford. – GOULD, P. (1988): Il mondo nelle tue mani. Introduzione alla nuova geografia. Mailand. – HARD, G. (1973): Die Methodologie und die „eigentliche Arbeit“. Über Nutzen und Nachteil der Wissenschaftstheorie für die geographische Forschungspraxis. In: Die Erde 104, S. 104–131. – HARD, G. (1981): Problemwahrnehmung in der Stadt. Studien zum Thema Umweltwahrnehmung. Osnabrück (= Osnabrücker Studien zur Geographie 4). – HARVEY, M. E. und B. P. HOLLY (Hrsg.) (1981): Themes in Geographic Thought. London (Croom Helm Series in Geography and Environment). – JOHNSTON, R. J. (1983): Geography and Geographers: Anglo-American Human Geography since 1945. 2. Aufl., London. – JOHNSTON, R. J. (1986): Philosophy and Human Geography. An Introduction to Contemporary Approaches. 2. Aufl., London. – KUHN, T. S. (1967): Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen (engl. Original 1962). Frankfurt a. M. – MASSEY, D. (1992): Politics and Space/Time. In: New Left Review 196, S. 65–84. – MASTERMIND, M. (1974): Die Natur eines Paradigmas. In: LAKATOS, I. und A. MUSGRAVE (Hrsg.): Kritik und Erkenntnisfortschritt (engl. Original 1970). Braunschweig, S. 59–88. – PLESSNER, H. (1959): Die verspätete Nation. Stuttgart. – REICHERT, D. (1985): The Most Secure Place is a Prison House. On the Logic and Function of Human Geography. In: BAHRENBURG, G. und J. DEITERS (Hrsg.): Zur Methodologie und Methodik der Regionalforschung. Beiträge zum Deutsch-Niederländischen Symposium zur Theorie und quantitativen Methodik in der Geographie

HUMANGEOGRAPHISCHE FORSCHUNGSANSÄTZE

(Osnabrück, März 1984). Osnabrück, S. 19–32 (= Osnabrücker Studien zur Geographie, Materialien 5). – REICHERT, D. (1987): Zu den Menschenbildern der Sozial- und Wirtschaftswissenschaften. In: BAHRENBERG, G. et al. (Hrsg.): Geographie des Menschen. Dietrich Bartels zum Gedenken. Bremen, S. 27–48 (= Bremer Beiträge zur Geographie und Raumplanung 11). – SCHAFER, F. (1989): Sozialgeographie. In: ENDRUWEIT, G. und G. TROMMSDORFF (Hrsg.): Wörterbuch der Soziologie. Bd. 3. Stuttgart, S. 589–597. – SCHEER, T. (1992): Postmoderne als kritisches Konzept. Die Konkurrenz der Paradigmen in der Kunst seit 1960. München. – SCHULTZ, H.-D. (1980): Die deutschsprachige Geographie von 1800 bis 1970. Ein Beitrag zur Geschichte ihrer Methodologie. Berlin (= Abhandlungen des Geographischen Instituts der Freien Universität Berlin, Anthropogeographie 29). – SCHULZ, G. (1980): Zum Problem des Relativismus in der Geographie. Karlsruhe (= Karlsruher Manuskripte zur Mathematischen und Theoretischen Wirtschafts- und Sozialgeographie 49). – SCHURZ, G. (1989): Das postmoderne Wissen und die pragmatische Philosophie. Versuch, Lyotard eine andere Tradition zu geben. In: BURTSCHER, P. et al. (Hrsg.): Postmoderne – Philosophem und Arabeske. Frankfurt a. M., S. 50–66 (= Salzburger Schriften zur Rechts-, Staats- und Sozialphilosophie 8). – SCHURZ, G. (1993): Koexistenzweisen rivalisierender Paradigmen. Eine begriffsklärende und problemtypologisierende Studie. In: Koexistenz rivalisierender Paradigmen. Pilotstudie zum Projektantrag der interfakultären Schwerpunktgruppe „Wissenschaftsforschung“ an der Universität Salzburg. Salzburg, S. 3–47. – SEDLACEK, P. (1982): Kultur-/Sozialgeographie. Eine einführende Problemskizze. In: SEDLACEK, P. (Hrsg.): Kultur-/Sozialgeographie. Beiträge zu ihrer wissenschaftstheoretischen Grundlegung. Paderborn, S. 9–22 (= Uni-Taschenbücher 1053). – WEICHHART, P. (1988): Geography as a „Multi-Paradigm Game“ – a Pluralistic Discipline in a Pluralistic Post-Industrial Society. In: WINDHORST, H.-W. (Hrsg.): The Role of Geography in a Post-Industrial Society. Proceedings of an International Conference held at Vechta (September 8–12, 1986). Vechta, S. 49–54 (= Vechtaer Arbeiten zur Geographie und Regionalwissenschaft 5). – WEICHHART, P. (1989): Die Stadt Salzburg in der Vorstellung ihrer Bewohner. In: GW-Unterricht 33, S. 1–18. – WEICHHART, P. (1991): Die transaktionistische Weltansicht – ein konzeptioneller Impuls für die Humanökologie? In: KILCHENMANN, A. und C. SCHWARZ (Hrsg.): Perspektiven der Humanökologie. Beiträge des internationalen Humanökologie-Symposiums von Bad Herrenalb 1990. Berlin u.a., S. 227–238. – WEICHHART, P. (1993a): Geographie als Humanökologie? Pessimistische Überlegungen zum Uralt-Problem der „Integration“ von Physio- und Humangeographie. In: KERN, W., STOCKER, E. und H. WEINGARTNER (Hrsg.): Festschrift Helmut Riedl. Salzburg, S. 207–218 (= Salzburger Geographische Arbeiten 25). – WEICHHART, P. (1993b): How Does the Person Fit into the Human Ecological Triangle? From Dualism to Duality: The Transactional Worldview. In: STEINER, D. und M. NAUSER (Hrsg.): Human Ecology. Fragments of Anti-fragmentary Views of the World. London and New York, S. 77–98. – WEICHHART, P. (1993c): Mikroanalytische Ansätze der Sozialgeographie – Leitlinien und Perspektiven der Entwicklung. In: PETERMÜLLER-STROBL, M. und J. STÖTTER (Hrsg.): Der Geograph im Hochgebirge. Beiträge zu Theorie und Praxis geographischer Forschung. Festschrift für Helmut Heuberger, zum 70. Geburtstag gewidmet. Innsbruck, S. 101–115 (= Innsbrucker Geographische Studien 20). – WEICHHART, P. (1995): Humanökologie und Geographie. In: Österreich in Geschichte und Literatur mit Geographie 39, S. 39–55. – WERLEN, B. (1987): Gesellschaft, Handlung und Raum. Grundlagen handlungstheoretischer Sozialgeographie. Stuttgart (= Erdkundliches Wissen 89).

Manuskript abgeschlossen: 1995*

Peter Weichhart

*) Eine Vorausveröffentlichung des für dieses Buch geschriebenen Beitrags erfolgte wegen des verspäteten Erscheinungstermins dieser Publikation bereits in der Zeitschrift „Wissenschaftliche Nachrichten“, Nr. 100, Wien 1996, S. 43–51.